



 S 22 Judica
 M 23 Eberhard
 D 24 Gabriel
 M 25 Maria Verk.
 D 26 Emanuel
 F 27 Rupert
 S 28 Guntr., Melch

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 12 / 5. JAHR / 22. MÄRZ 1953

Ländliche Kantate / Von Josef Kamp

Unsere kleine, rauchgeschwärzte Winterstube, in der wir uns so lange mollig fühlten, hat seit einigen Tagen unter einer stiefmütterlichen Lieblosigkeit arg zu leiden. Sie ist leer und nüchtern geworden und hat alle gütige Wärme verloren. Der brave Kasperle an der Wand möchte wohl weinen vor Verlassenheit, seine kleinen Freunde sind ihm untreu geworden, und nun hängt er da mit seinen Strampelbeinen untätig am Nagel und wünscht sich den Tod. Es ist Frühling geworden! Man merkt es allenthalben, vor allem auch an den Pustebucks Theo vom Nachbarn, der seit einigen Tagen am Backhaus seines Vaters auf dem Klatterholz sitzt und auf seinem Blashorn den Winter vertreibt.

Im Hof

Im Hof reckt sich die Sonne wie ein schnurrendes Kätzchen. Den Giebelstirn krönt ein jublierender Star, trunken vor Freude. Er springt auf das Dach seines neuen Gehäuses, vollführt dort ein Tänzerchen und schlägt mit den Flügeln. Dann überfällt er den Garten, stetzt gravitätisch auf der Bleiche herum und hackt nach einem fetten, bekömmlichen Bissen. Hiernach kommt er zurück, einen Strohhalm im Schnabel, und schlüpft in sein Häuschen. Nach kurzer Weile steckt er seinen Schnabel zum Türloch heraus, hält das glänzende Köpfchen schief, blinzelt verliebt in die Sonne und piept. Hinzeln, der Hahn, steht inmitten seines Harems auf dem dampfenden Mist und kräht seine Kantaten in den duftigen Morgen.

Im Garten

Der alte Kantor steht wie ein Schirmherr mit seinem Spaten im Garten. Er trägt als Harnisch einen leinenen Kittel, und eine blaue Schürze hat er vorgebunden, die bis auf die Holzschuhe reicht. Er gräbt ein Beet um. Knirschend führt der blanke Spaten in die aufgeweilte Erde, und mit dumpfem Wurf legen sich die schwarzen, fettglänzenden

Schollen auf den Bauch. Rosignackte Würmer winden sich aus den verborgenen Tiefen gequält ans Licht. Hinter dem Garten, unter den Apfelbäumen an der Straße, schaufelt ein Wegewärter im Graben herum. Neben ihm grasen zwei weiße, neugierige Ziegen.

Eine Meise läutet lange, ein Fink ruft stotternd seine kurze Strophe.

Ein Schwarm weißer Tauben klatscht mit singenden Schwingen vom Kirhdach und fällt in die Felder hinter dem Kirchhof.

Auf einer Leine weht weiße Wäsche leise hin und her.

Am Marktplatz dudelt eine blecherne Drehorgel, und durchs offene Fenster singt eine helle Mädchenstimme: Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten.

Im Feld

Durch die Eisdecke am Wald geht ein langer, knisternder Riß. Unter den Dornhecken schmelzen die letzten Klumpen Schnee. Durch alle Furchen und Rinnen kluckern emsig die kleinen Wasserlein, und am blinkenden Wiesenbach prangen die ersten roten und blauen und weißen Blütensterne.

Die alte Mühle auf dem Hügel dreht ihre mächtigen Arme geschäftig durch die Luft.

Aus dem blauen Wald steigt eine dünne Rauchsäule riesenhoch in den flimmernden Himmel.

Scherben werfen ihre blitzenden Speere weit durch die Fernen. Schnaubende Pferde trotten den braunen Acker hinauf und hinan; die Pflugschare glänzen wie Silberlappen.

Säer schreiten unter der strahlenden Sonnenaureole einher und streuen ihren Segen in die dampfenden Furchen, und sie werden von den Vögeln des Himmels umkreist.

Die Madonnen und Heiligen in ihren frischgetünchten Felderhäuschen an den Wegen atmen den Duft der ersten prangenden Liebesstrüße, die Kinderhände in die dickbauchigen Krüge stecken.



Im Wiesengrund

Aufnahme: Archiv

Zunz nickte: „Einverstanden.“

Zehn Tage waren seit jener Unterredung vergangen. Der Kaffeegroßröster Zunz hatte den Artisten noch am gleichen Abend zu einer Sitzung der Vereinigten Kaffeegroßröster New Yorks mitgenommen und lauschte beim Heimweg vergnügt auf die nachgeahmte Stimme von Herrn Kunz. Jetzt saß er in seinem Büro und wartete auf den neuen, gewaltigen Kundenstrom. Aber nichts rührte sich. Keine Aufträge kamen. Auch die Reisenden, die bei den alten Zunzkunden vorsprachen, kamen ohne

Order. Sie kamen geknickt und knieweich.

„Man läßt uns einfach nirgends vor.“

„Kaufen die Leute etwas bei Kunz?“

„Nein. Keiner. Man sagt, mit einer Firma, deren Chef so grobe Telefongespräche führt, will man nichts mehr zu tun haben. Aber auch unsere alten Kunden erzählen von Ihnen dasselbe, Herr Zunz. Sie erklären, von Ihnen, Herr Zunz, am Telefon in nicht wiederzubegebender Weise angefragt worden zu sein.“

„Von mir?“

Herr Zunz stiegen die Grausbirnen auf.

Eine böse Ahnung überschlich ihn.

„Von mir?“ wiederholte er fassungslos.

„Ja. Man hat Ihre bekannte Stimme deutlich erkannt. Und darum kaufen jetzt alle Zunzkunden und alle Kunzkunden bei einer neugegründeten Firma.“

„Eine neue Firma? Wie heißt sie?“

Die Reisenden antworteten: „Albatros. Er soll früher Artist gewesen sein. Mit fünftausend Dollar hat er sein Kaffeegeschäft angefangen.“

Drehtür-Idyll / Von Edmund Irving

„Guten Morgen“, sagten die beiden Herrn freundlich, als sie den Eingang des großen, international bekannten Kräuterkunde-Archivs betraten. Sie waren Forscher und überhaupt sehr interessiert. Sie hatten ministerielle Freiausweise für Veranstaltungen dieser Art.

Im Dienst ergraut, trat der Türwächter näher. Durch einen Klemmer betrachtete er die Legitimationen der Herren. „Es fehlt der Stempel der örtlichen Behörde“, sagte er dann.

„Glauben Sie uns denn nicht so?“ fragte fröhlich der erste Herr.

„Sehen Sie, hier ist auch noch mein Fachschaftsausweis!“

„Ich sage nur, es fehlt der Stempel der örtlichen Behörde“, brummte der Bewacher und verschwand in seiner Wächterloge.

Die Herren folgten ihm. „Können wir dann nicht den Leiter des Archivs mal anrufen?“ fragte der ältere Besucher.

Shamm wies der treue, gewissenhafte deutsche Türwächter auf den Apparat. Die Herren riskierten zehn Anrufe. Dann gaben sie es auf. Tadelnd sagte der standhafte Beamte: „Das hätte ich Ihnen gleich sagen

können. Mittwochnachmittags ist der Herr Direktor nie anwesend!“ Da rief der jüngere Herr kalten Entschlusses das Innenministerium an. Aber es war, wie gesagt, Mittwochnachmittag. Worauf der ältere Herr es schließlich mit einer Zigarre versuchte. Es war eine gute Zigarre. Mit einer Bauchbinde.

Aber er hatte es mit dem lebenserfahrenen, unbestechlichen deutschen Drehtürbeamten eines internationalen Kräuterkunde-Archivs zu tun. „Danke“, sagte der Mann, „ich bin im Dienst!“

Da steckten die beiden Wissenschaftler ihre Köpfe zusammen und beschlossen, dann eben, verdammt und zugenäht, richtiggehende Eintrittskarten zu lösen. „Geben Sie uns in Gottes Namen zwei Karten“, seufzten die Herren und rückten die Börsen. Aber der dienstgraue, lebenserfahrene, unbestechliche, gewissenhafte deutsche Kräuterkunde-Archiv-Flortentbewacher tat es nicht. Er schüttelte nur den Kopf und sagte mißbilligend: „Können Sie denn nicht lesen, was hier auf der Tafel steht?“

Auf der Tafel stand: „Mittwochs und samstags ist der Eintritt in das Archiv frei!“

Frühlingsahnen

Mit dem Wind
 Kommt lind und weich
 Veilchenduft vom Ackerrain —
 Selig trink
 Ich Licht und Luft
 Tief in meine Seele ein.

Golden lacht
 Der Sonnenschein
 Aus dem seidenreinen Blau —
 Glanzumhüllt
 Liegt still das Feld
 Und die windumspielte Au.

Oberall
 Um Baum und Strauch
 Webt schon zart ein Blütenraum,
 Und verklärt
 Das weite Land
 Bis zum fernsten Hügelsaum.

PAUL HACKER

Staatlicher Irrtum

Von Bernhard Zebrowski

Robertchen hat eine Holzkuh. Eine ganz kleine. Die liebt er sehr. Natürlich will Robertchen daß die kleine Holzkuh Milch geben soll.

„Mutti, was muß man denn machen, damit Kühe Milch geben?“

„Man muß sie auf die Weide führen, wo es schön grün ist, damit sie ordentlich frisches Gras fressen können.“

In der Anlage ist eine Rasenfläche. Eine große, schöne, grüne Rasenfläche mit einem großen, schönen Schild: „Das Betreten der Rasenfläche ist verboten!“ So eine Rasenfläche ist das.

Robertchen kniet mit aufgestützten Armen mitten auf der Rasenfläche. Auf der verbotenen. Er mahlt mit den Zähnen. Ab und zu brummt er leise. Immer, wenn er mit dem Munde vorsichtig ein Halmchen abrupft. Neben ihm, im Grase verborgen, steht die kleine Holzkuh. Die weidet natürlich auch.

Der Anlagenaufseher kommt des Weges. Des Kiesweges. Ihm stockt der Schritt. Denn da kniet einer auf dem Rasen!

„He!“ brüllt der Aufseher. „Heda! Du da! Runter vom Rasen!“

Robertchen rührt sich nicht.

„Du da! Heda! Scher Dich vom Rasen runter Na, wird's?“ brüllt der Aufseher.

Robertchen rührt sich nicht.

Der Aufseher tritt auf die Rasenfläche. Auf die verbotene. Mit vorsichtigen Storchenschritten stetzt er zu Robertchen hin. Mit einem Stock tippt er Robertchen auf den Rücken.

„Runter vom Rasen, los!“

Robertchen rührt sich nicht.

„Hör mal zu“, versucht es der Aufseher mit Güte, „das ist hier ein ganz frisch angelegter, neuer Rasen. Wenn nun alle Menschen darauf herum—“

Da rührt sich Robertchen. Er wendet ein klein wenig den Kopf und wirft einen schrägen Blick zu dem Aufseher hinauf. „Menschen?“ sagt er. „Sie sehen wohl nicht, daß wir zwei Kühe sind!“

Vier Retter

Unter den Gästen eines Vergnügungsdampfers war eine schöne, junge, sehr lebenswürdige Dame, die von fünf Männern umschwärmt wurde. Schließlich machten ihr alle fünf einen Heiratsantrag. Die Dame hatte nicht übel Lust, zu heiraten, doch konnte sie sich für keinen entscheiden.

In ihrer Ratlosigkeit fragte sie den Kapitän, einen alten, vertrauenswürdigen Seebär. Dieser riet ihr, wenn sie gut schwimmen könne, über Bord zu springen.

„Sie werden dann sehen, wer von den fünf Männern sein Leben für Sie wagt und Ihnen nachspringt.“

Am nächsten Tag, als die Dame wieder von ihren fünf Verehrern umgeben war, befolgte sie den Rat des Kapitäns und sprang kurzerhand ins Wasser. Sofort sprangen vier ihrer Retter nach.

Als schließlich alle wieder an Bord waren, lief die Dame auf die Kommandobrücke:

„Da haben Sie mir etwas Schönes geraten! Was soll ich jetzt mit den vier nassen Männern machen!“

Der Kapitän schmunzelte und entgegnete nach einigem Überlegen:

„Sehr schade um den Mut der vier nassen Männer. Heiraten Sie den trockensten, er ließ sich nicht bluffen!“

Tageslicht als Lebensmedizin

Beobachtungen in der Tierwelt / Auch der Mensch ist in den hellen Monaten wesentlich leistungsfähiger

In modern ausgestatteten Hühnerfarmen brennt nachts elektrisches Licht. Das ist nicht etwa eine Schutzmaßnahme gegen eventuellen Einbruch und Diebstahl, sondern diese Methode wurde nach modernsten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen eingeführt. Durch künstliche Verlängerung des Tages erzielt man eine erheblich bessere Legetätigkeit der Hennen, vor allem in den normalerweise schlechten Legezeiten. Wie läßt sich eine solche Erscheinung erklären?

Man hat festgestellt, daß die Drüsentätigkeit vieler Tiere nicht nur von der Jahreszeit, sondern auch von der damit verbundenen Tageslänge abhängig ist. Wie verschieden zum Beispiel die Schilddrüsen arbeiten, läßt sich am Gewicht der Tiere in den einzelnen Jahreszeiten überprüfen. Besonders stark machen sich diese bei der Tätigkeit der Keimdrüsen bemerkbar, eine Erscheinung, die sich auch wissenschaftlich leicht erforschen und überprüfen ließ. Gerade bei Vögeln konnte man interessante Beobachtungen machen. Die bisher als richtig angesehene Erklärung, daß die Drüsentätigkeit instinktiv regelmäßig während des Jahres auf- und abklänge, ließ sich widerlegen. Ihre Tätigkeit ist viel mehr von äußeren Einflüssen, besonders von der Tageslänge abhängig, als von der Jahreszeit. Versuche in dieser Richtung ergaben diese Feststellungen.

Bei vielen Versuchstieren — Vögeln und auch Säugetieren — gelang es, die im Herbst zurückgebildeten Keimdrüsen schon im November und Dezember wieder zu normaler Tätigkeit anzuregen, indem man ihren Tag einfach künstlich verlängerte. Dabei ist nicht der Wechsel von kürzeren zu längeren Tagen ausschlaggebend, sondern die absolute Tageslänge. Wird der Tag im Winter künstlich auf 10 Stunden verlängert, so ist schon deutlich eine ansteigende Drüsenfunktion festzustellen, bei 11 Stunden ist die normale Tätigkeit erreicht.

Von dieser Tatsache ist auch eine andere Erscheinung abzuleiten. Der Kalender meldet den

20. März als Frühlingsanfang. Wenn man nun überlegt, daß der Tag in unserer gemäßigten Zone im Januar rund 8 Stunden dauert, Mitte

könnte man eigentlich von einem Frühlingsanfang im Februar sprechen, obschon es dann oft noch friert und schneit.

Welche Bedeutung die Wirkung des Lichtes auf den Menschen hat, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich hängt aber auch damit, das heißt mit der Tagesdauer, der Aufschwung zusammen, der im März und besonders im April — Mai bei Alt und Jung unverkennbar ist. Körperlich und seelisch hat man den Tiefpunkt überwunden, man ist nicht mehr so anfällig für Krankheiten, wie man es in den ersten Wochen des Jahres ist. Man geht mit ganz anderer Lust und Liebe ans Tageswerk, man schafft freudiger und ist auch leistungsfähiger. Wie sehr die Leistung des Menschen, in den dunklen Monaten Dezember und Januar zurückgeht, wurde statistisch erfaßt. So errechnete man in verschiedenen Betrieben, daß die Akkordarbeiter im Januar nur 90 Prozent von dem schafften, was ihre Durchschnittsleistung im Oktober war.

Auch Pflanzen sind nicht nur von der Temperatur sondern auch von der Länge des Tages abhängig, eine Tatsache, die Gärtner genau berücksichtigen, wenn sie eine Blume in bestimmten Zeiten zur Blüte treiben wollen. Es verbinden sich jedenfalls mit der Erkenntnis von der Wirkung des Tageslichts mancherlei Probleme, die vielleicht eine völlig andere Lösung finden können, als es bisher nur aus der Sicht der Temperatur geschieht.

Frühjahrsgroßputz

Wenn des Frühlings Odem weht,
Lenzestaut stinkt jedes Wesen,
greift zur Feder der Poet,
und die Hausfrau — greift zum Besen.

Fenster, Türen klaffen weit —
huh, es pfeift und zieht im Hause!
Fort ist die Gemütlichkeit;
nun ade, du stille Klausel.

Fensterrahmen starren kahl,
etwas fehlt, man merkt's beklommen:
Die Gardinen allzumal
sind zum Waschen abgenommen.

Und des Gatten heiligem Tisch
— voll Papier, falls er mal schreibe —
geht es jetzt mit dem Wisch-
und dem Scheuertuch zu Leibe.

Hier ein Eimer, dort ein Tuch,
Stühle, Hocker, Teppichrollen
stehen grad als wie zum Fluch
immer da, wo sie nicht sollen.

Und der Gatte sieht es ein:
Man kann so zu Haus nicht hausen.
Wehe, hier ein Mann zu sein!
Und er wendet sich mit Grausen.

Aber — was er nie gedacht —
sind der Tage drei vergangen,
plünzt das Haus in neuer Pracht,
und der Lenz zieht ein mit Prangen.

Ruth Bertsch

Februar schon 10 und Anfang März sogar 11 Stunden, und wenn man dann weiß, daß die Keimdrüsen der Tiere schon bei 10 Stunden Tageslänge stärker zu arbeiten beginnen, so

DAS GUTE HERZ

Er harnte aus

Es war in den Sommermonaten des Jahres 1945. Unbarbarisch warf die Sonne ihre glühenden Strahlen auf das überfüllte Kriegsgefangenenlager in Saint Paul in Frankreich, wo Hunderte deutscher Kriegsgefangener resigniert einem unbekanntem Schicksal entgegenstarrten. Wenige nur hatten das Glück, bei den umliegenden Bauern unterzukommen und bei der segenspendenden Arbeit sich wieder satt essen zu können. Aber das Gros verblieb im Lager, wo der Tod reiche

haltlos und tot geworden. Aber das gute Beispiel, das uns jener Kamerad gab, brachte langsam in uns das Eis zum Schmelzen. Was sich in den Herzen aller übrigen Kameraden abspielte, nämlich das „Sichzueinanderfinden“, ging auf sein Konto auch wenn er keine Ahnung davon hatte.

Bei meinem Abschied erst erfuhr ich, daß unser „Samariter“ ein katholischer Geistlicher war, der mit seiner Truppe in Gefangenschaft geraten war. Nahezu zwei Jahre später kehrte ich zur Erledigung der Entlassungsformalitäten in das Lager zurück und traf unseren Kameraden als Lagerpfarrer wieder. Seine letzten Worte waren: „Ich bleibe hier, bis der letzte Mann das Camp verlassen hat; vielleicht kann mich noch hier einer brauchen.“ Josef Scheffold, Hechingen



Zeichnung: Bauschert

Ernte hielt. Ein eigenes Begräbniskommando hatte alle Hände voll zu tun, um denen eine letzte Ruhestätte zu bereiten, welche die Heimat nicht mehr sehen durften.

Bei all diesem Elend aber war einer, der sich in hilfreicher Weise um jeden annahm. In einem zerschissenen, grauen Drillanzug leistete er Übermenschliches. Nicht genug, er wusch auch die Leib- und Bettwäsche der Kranken und Sterbenden und spendete in seiner stillen, bescheidenen Art jedem noch Worte des Trostes. Es war ein Kamerad aus unseren Reihen, aber unwillkürlich drängte sich in mir die Frage auf: Woher nimmt dieser Mensch eine solche Kraft, sich derart für andere aufzuopfern, wo er es wahrhaftig selber notwendig hätte, seine stark angegriffene Gesundheit nach Möglichkeit zu schonen?

Vielen von uns war nach all dem Schrecklichen, das hinter uns lag, jede menschliche Rührung im Innersten erstickt. Das Leben war für uns in-

Graphologischer Ratgeber

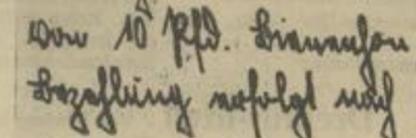
Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie als Beurteilungsbasis bitte mindestens 20 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 2 DM (bzw. 1 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Uhländstraße 2.

W. H. S. Der Schreiber besitzt viel von jenem Männlichkeitsfanatismus, der ihn nicht nur sich selbst, sondern ebenso der Umwelt entfremdet. Er hat das Verlangen, nach außen hin fest, unbeugsam, stolz und selbständig zu erscheinen, und wendet auch alle Kräfte auf, um diese Haltung zu erreichen, bricht aber damit notwendigerweise Brücken hinter sich ab und gerät endlich in eine ichthafte Einstellung hinein, die keine unmittelbare Beziehung zu Dingen und Menschen mehr findet. Ihm ist die Unmittelbarkeit verloren gegangen und seine psychische Dauerspannung führt zu einer krampfhaften Stauung der Affekte und zu einem ungesunden Verhalten, bei dem er sich selbst nicht wohl fühlen kann und die u. U. Konfliktstoff bis zur seelischen Vergiftung anhäuft. Er will und kann sich nicht anders geben, denn seine Ichverhaltung ist im Grund nur die ungeschickte Abwehr eines weichen Menschen, der Gefühlsausbrüche bei anderen und noch mehr bei sich selbst fürchtet. Nichts soll bei ihm nach Schwäche oder gar nach weiblicher Nachgiebigkeit aussehen, und so wird alles zugunsten eines zwanghaften „Ideals“ verdrängt, selbst dann

noch, wenn es gegen die eigene Natur gerichtet ist. Diese Selbstverleugnung weist auf einen Mangel an gesundem Instinkt hin, und statt sein reiches Gemütsleben verströmen zu lassen, wirkt er unnahbar, gezuungen und gehemmt. Diese krampfhaft aufrechte Haltung macht es ihm aber nicht nur unmöglich, seine Ichforderungen zurück-

zustellen und zur Umwelt hinzuhören, sie gibt ihm auch jenen sturen Eigensinn und Eigensinn, der von einem einmal gefällten Urteil nur schwer wieder loskommt und schließlich werden verminderte Einordnungs- und Anpassungsfähigkeit, Mangel an Einsicht und Ablehnung tieferer Bindungen gegenüber Außerpersönlichem zu erworbenen Eigenschaften eines Menschen, der sich vor den besten Seiten seines Wesens fürchtet.

noch, wenn es gegen die eigene Natur gerichtet ist. Diese Selbstverleugnung weist auf einen Mangel an gesundem Instinkt hin, und statt sein reiches Gemütsleben verströmen zu lassen, wirkt er unnahbar, gezuungen und gehemmt. Diese krampfhaft aufrechte Haltung macht es ihm aber nicht nur unmöglich, seine Ichforderungen zurück-



Stops macht einen Spaziergang



Im Stadtpark springt der Fidibus, Daß Stoppe nur so laufen muß.



Und was die Hunde mal nun müssen Kann auch der Fidibus nicht missen.



Doch mit dem Herumgesaus Ist es jetzt auf einmal aus.



Doch Stops, der schlaue Piffikus, Weiß wie man sich da helfen muß...



Dieser Einfall ist famos, Fidibus springt wieder los.

Moral: Schlaun sein muß Du stets im Leben, / Sonst geht manches Dir daneben.



„Jetzt müßte man sich mal in die Hände spucken können!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 23.—29. März

Widder (21. 3 — 20. 4.):

Ihre persönliche Ansicht scheint jetzt nicht zu interessieren. Es wird ganz gut sein, wenn Sie sich mehr an die allgemeine Meinung halten. Dadurch kommen Sie ganz gut vorwärts.



Stier (21. 4 — 21. 5.):

Im allgemeinen sind die persönlichen Aussichten sehr gut und vielversprechend. Es muß alles versucht werden, um einen Schritt weiterzukommen.



Zwillinge (22. 5 — 21. 6.):

Allgemein gesehen sind keine Schwierigkeiten zu erblicken. Bleiben Sie sachlich und achten Sie auf Ihre Umgebung.



Krebs (22. 6 — 23. 7.):

Bleiben Sie konstant auf Ihrer Ansicht stehen. Die Lage ist stabil, als Sie ahnen.



Löwe (24. 7 — 23. 8.):

In allen persönlichen Angelegenheiten lassen sich weitere Erfolge erzielen. Jeder Einsatz sollte genau vorbedacht werden.



Jungfrau (24. 8 — 23. 9.):

Sie sind jetzt auf dem besten Wege, ein ganzes Stück vorwärts zu kommen. Berufliche Dinge werden sich zur erledigen lassen.



Waage (24. 9 — 23. 10.):

Sie sollten die wirklich privaten und „reihelmen“ Dinge nur im allerengsten Kreise erledigen. Vertrauen Sie nicht zu sehr einer guten Freundin.



Skorpion (24. 10 — 22. 11.):

Eine gute Woche für Dinge, die schnell erledigt werden müssen. Bleiben Sie aber sachlich. Der persönliche Erfolg gibt das Recht, auf die eigene Leistung stolz zu sein.



Schütze (23. 11 — 22. 12.):

Wenn auch diese Woche noch etwas unruhig ist, so kann dennoch nicht gesagt werden, daß die Einflüsse ungünstig sind.



Steinbock (23. 12 — 21. 1.):

Prüfen Sie Ihre nächste Umgebung sehr genau, ehe Sie zu allem ja sagen.



Wassermann (22. 1 — 19. 2.):

Bedenken Sie immer, daß Sie alles genau überlegen müssen, was Sie in die Tat umsetzen wollen. Im Großen und Ganzen ist mehr Aktivität als Zurückhaltung anzuraten.



Fische (20. 2 — 20. 3.):

Sie müssen versuchen, sich noch aktiver ins berufliche Leben einzuschalten. Auf den eigenen Standpunkt kommt es jetzt sehr an.



SONNTAGS-ZEITUNG
In der Südwestpresse GmbH, Gemeinschaft Südwestdeutscher Zeitungsverleger
Tübingen, Uhländstraße 2, Telefon 2141
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhländstraße 2

Sebastian Sailer

Von Otto Lautenschlager

Dem gräflich Fuggerschen Amtsschreiber Johannes Sailer zu Weissenhorn in Bayern wurde als drittes Kind am 12. Februar 1714 ein Bublein geboren, das Johann Valentin genannt wurde. Der Bub wuchs wohl wie alle anderen Kinder des Ortes in dörflich-ländlicher Umgebung auf. Mit 16 Jahren aber kam der Sohn des Amtsschreibers ins Kloster und tauschte dort seinen Taufnamen gegen den Klosternamen, hieß also von nun an Sebastian Sailer.

Im Jahre 1732 legte Sebastian die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab, besuchte die Klosterschule Marchtals und wurde dort zum Priester geweiht. Die Patres des Klosters betreuten seelsorgerisch die Dörfer der näheren Umgebung. Sie wanderten oder ritten frühmorgens in die ihnen anvertrauten Gemeinden, lasen die Messe, unterrichteten die Kinder, besuchten die Leute und kehrten abends ins Kloster zurück. Auch Sailer erfüllte diese Aufgabe, so vor allem in Seekirch am Federsee und in Reutlingendorf. Später wurde ihm die Pfarrei Dieterskirch mit ihren Filialen übertragen.

Auf Schloß Warthausen, wo Graf Friedrich von Stadion, Wieland, Sophie La Roche und ihr Mann eine geistreiche Tafelrunde bildeten, war Sailer Gast. An hohen Festtagen hatte das Pfarrhaus Gäste einzuladen. Wir lesen darüber im „Rappulare“: Als nach altem Brauch an der Kirchweih zum Mittagessen die drei Schultheißen, der Heiligenpfleger, der Messner, der Wittumbauer, sowie ein Himmelsträger von Tobel kamen, da gab es Suppe, Voressen von Wurst oder Kutteln, Rindfleisch mit Knödeln, Gemüse mit grünem Schweinefleisch, Einmach- oder Sauerfleisch, Braten mit Salat, und eine Torte von Butterteig zum Nachtsch.

Eines Tages fuhren Schlitten mit Geklingel in den Klosterhof von Schussenried. Gäste kamen an von Weissenau, Uttweiler, Aulendorf, Marchtal und anderen benachbarten Orten. Es wurde der Geburtstag des Abtes Siard Frick, eines geborenen Biberachers, gefeiert. Im Festsaal erhob sich da zum Erstaunen der Gäste einer der Patres, ging auf eine eigens hergerichtete Bühne und versprach den neugierig „Hochansehnlichen Zuhörern“ eine biblische Komödie, die zeige, „wie sich die Erbsünde in der Welt eingeschlichen...“ Mit wohlklingender Stimme deklamierte der Pater: „Die Schöpfung des ersten Menschen, der Sündenfall und dessen Strafe... Personen: Gott Vater, Adam, Eva, ein Engel.“ Ob Sebastian Sailer dabei die Arien des Stückes auch gesungen und auf der Geige begleitet hat, weiß man nicht; jedenfalls berichtet die Legende, Sailer habe dies vor den Bauersleuten in der Schenke getan. Die Zuhörer der Geburtstagsfeier fanden Vergnügen an der heiteren Dichtung, die im ober-schwäbischen Dialekt daherrollte, Gott Vater sozusagen einen ober-schwäbischen Dorfschulzen, Adam und Eva ein Bauernpaar sein ließ, das in einem ober-schwäbischen Paradies saß, in dessen Mitte der heilige Berg Oberschwabens, der Bussen, aufragte. Alle Anwesenden, die mit dem Denken und der Sprache der Gegend vertraut waren, begrüßten dabei die besondere Komik der Komödie als echt und lebensnah. Nie-

mand aber dachte damals daran, daß dies der Geburtstag der schwäbischen Dialektdichtung war. Und Sailer selbst dachte nicht, damit einmal als Dichter in die literarische Unsterblichkeit einzugehen.

Und doch ward mit Sailers „Biblischen und weltlichen Komödien“ sein Dichterruhm begründet. Besonders „Die Schöpfung“ ist bis heute noch lebendig geblieben. An der weiteren geistlichen Komödie „Der Fall Luzifers“ soll Goethe ob ihrer Derbheit besonderen Gefallen gefunden haben. Dazu gesellt sich dann noch „Die schwäbischen Heiligen drei Könige“. Die weltlichen Komödien aber sind: „Schultheißenwahl zu Limmelsdorf“, „Die sieben Schwaben“ und „Schwäbischer Sonn- und Mondfang“.

Sebastian Sailer, weiland Kapitular im Kloster Obermarchtal, fand zu seiner Zeit mit seinen Komödien nicht nur Freunde und Gönner, denn man muß, um diese Dichtungen ganz zu verstehen, etwas barockes Blut und die Liebe zum Ländlich-Schwäbischen haben. Sonst könnte es sein, daß sie von humorlosen Klägern mißdeutet werden. Beim Fürstbischof von Konstanz, Kardinal Freiherr von Rodt, wurde einmal Klage darüber erhoben, und zwar über den Mißbrauch göttlicher Dinge. Aber die Eminenz bezeichnete „die Kritiken schief und unklug“, lachte herzlich über die gesunde Komik der Komödien, und Sebastian Sailers unsterbliche Dichtungen waren gerettet. Und wer heute die in so urwüchsigem Dialekt geschriebenen köstlichen Gottesgaben kennen lernt, muß sie schätzen wie unser Schwarzbrot und Brunnenwasser und heimisches Obst, die alle immer ihre eigens vom Schöpfer geprägte Geltung haben.

Vor dr Frühlengstür

Zweige hebt ihre Knospe
wie mit Muedderhänd
ond mit sorgende Gebärde,
wies blos Liebe kennt,
über d Frühlengstürde.

Aus em Moos, de Zweig entgege
quillt es schein ans Licht. —
Wie e Sonntichmorgespüre
bot sich i Wiesle gricht
vor der Frühlengstüre.

D Sonne schüttet warme, feine
Strable drüber nei. —
Jetztt dārf bloß e Rege sprübe,
oh, schiebts noh en d Haib,
oh, geit des e Blüebe.

ADOLF ROTHFUSS

hängen — aber wie?

Von Martin Schleker

Eine kleine Stadt auf der Alb besaß vor Zeiten den Blutbann und das Recht über Stock und Galgen. Dort regierte mit Umsicht und Tatkraft ein Amtmann mit Namen Gerthover. So beliebt er im allgemeinen bei den Bürgersleuten war, da er sehr auf Ordnung hielt, so wenig war er dies bei den Gaunern, von denen es dazumal nicht wenige gab im Land. Denn der Amtmann machte wenig Federlesens mit diesen Burschen, und wo er einen habhaft wurde, sorgte er dafür, daß dieser schnellstmöglich auf den höchsten Platz beim Städtchen gelangte, nämlich auf den Galgenberg.

Die Gauner indessen merkten gar bald, daß es an dieser Stätte nicht gut weilen war, und sie machten in der Folge meist einen großen Bogen um die ihnen so wenig gastfreundlich gesinnte Stadt. So kam es, daß der Galgen immer seltener benutzt wurde, und man hätte fast erwägen können, ihn abzubauen, wenn sich die Handwerker nicht abergläubisch scheut hätten, das Blutgerüst anzufassen — außerdem

mochte man denken, daß der Galgen für eine gewisse Sorte von Leuten wenigstens noch als Warnung dienen konnte.

Eines Tages, mitten im Sommer, hing dann plötzlich wieder einer in der Schlinge. Man wurde im Städtchen erst durch eine Schar Raben darauf aufmerksam gemacht, die mit fürchterlichem Spektakel die Richtstätte umschwärmten. Man konnte es sich nicht erklären und schaute nach. Der Amtmann und die Räte voran, und viel vom Volk der Neugierde wegen folgten hinterher. Wie man näher kam, merkte man, daß es eine Strohuppe war, die dort oben im Wind leicht hin und her schaukelte. Einigen Spaßmachern, die sich daraufhin vernehmen lassen wollten, verging diese Absicht aber auf der Stelle, denn — der da oben hing, war, in Figur und Kleidung so genau dem Stadtamtmann Gerthover nachgebildet, daß man ihn für echt halten konnte. Was für ein Strolch hatte sich diesen Streich zu spielen erlaubt?

Der Amtmann hätte sich ob solcher Drohung nicht schrecken lassen brauchen. Aber es ging ihm doch etwas zu Herzen. Er wurde recht nachdenklich, wie er sich selber so am Strick baumeln sah, und man spürte, daß es ihm innerlich nicht ganz wohl war. Neben ihm stand einer seiner Räte, der Zunftmeister der Stadt, der sich als des Amtmanns Freund bezeichnen und diesem gegenüber wohl ein Wort riskieren durfte. Dieser sah des Amtmanns innere Not, betrachtete des Freundes untersetzte Gestalt, wo auf breiten Schultern fast ohne Übergang der Kopf saß, und meinte dann also tröstend: „Habet deswegen nur keine Sorge... denn wo kein Hals ist, ist einer sowieso nicht gut hängen...“

Drei Wingerter im Zündholzschächtel

Eine Robert-Mayer-Anekdote / Von Franz Georg Brustig

Der größte Sohn der Stadt Heilbronn, der sich einen Namen in der ganzen Welt gemacht hat, war der Arzt und Naturforscher Robert Mayer. Seine Landsleute haben ihm zu Ehren auf dem Marktplatz ein Denkmal errichtet.

Der Doktor war ein leutseliger, freundlicher und witziger Gesellschafter. Gerne saß er in einer der gemütlichen Weinstuben oder auch in einer Besenwirtschaft mit den Weingärtnern oder „Heine“, wie man sie in Heilbronn heißt, bei einem Schoppen zusammen und unterhielt sich mit ihnen. Sie erzählten sich so allerhand und sprachen natürlich auch viel vom Wein und denen, die ihn im Ländchen umher und besonders den Neckar entlang mit vielem Fleiß und Schweiß bauen. Dabei kamen sie auch einmal auf die Tübinger Weingärtner zu sprechen und Robert Mayer behauptete, daß er, wenn's gewünscht werde, bis zum andern Abend drei lebendige Tübinger Wingerter in einem Zündholzschächtelchen herbeischaffen könne. „Wenn Sie des fertig bringet, Herr Doktor“, sagte ein alter Heine, „no zahl i drei Flasche Wei!“ — „Und ich“, versicherte Robert Mayer, „zahle das doppelte Quantum, wenn ich mein Versprechen nicht halte.“

Zur vereinbarten Stunde nach Feierabend erschien er in der Weinstube. Die Stammgäste saßen schon in lautem Disput dicht gedrängt um den runden Tisch, sahen ihm mit verschmitzt lächelnden oder auch erwartungsvoll gespannten Gesichtern entgegen und empfingen ihn mit heiterem Durch-einanderrufen: „Also Herr Dokter, raus mit de Wingerter!“ — Herr Dokter, i moin illeweil, Se häbet d'Wett verlore. Von Ihre Diebenger Wingerter sieht mr heute ond vorne nix!“ — „Nur langsam“, beruhigte sie Robert Mayer, suchte sich gemächlich ein Plätzchen am Tisch aus, ließ erst ein Viertel Trolinger kommen und sagte dann: „Nur nicht so vorschnell! Die drei Tübinger Weingärtner habe ich bei mir und zwar in einem Streichholzschächtelchen, wie ich's versprochen — hier sind sie.“ Dabei griff er in die Westentasche, öffnete das Schächtelchen und ließ die drei Raupen auf den Tisch spazieren.

„Hohoho! Was soll denn des? — Verlore! Verlore! — Des send jo bloß Raupe!“ rief alles durcheinander. „Eben deshalb habe ich meine Wette gewonnen“, lachte Robert Mayer. „Nämlich: so wie man in Heilbronn die Weingärtner Heine nennt, so heißen sie in Tübingen Raupen.“ — „Sooo...? So-so! So ischt des? Des ischt gwiß e alter Studentewitz!“ kam es erstaunt und kleinlaut aus der mählich verstummten Runde. „Aber drei Flasche Wei ischt i wert, der Spaß!“ gab der alte Wingerter zu, der mit Robert Mayer die Wette eingegangen hatte.

Man frage nach dem Gesangverein

Anweisungen, um in der Ferne Landsleute zu finden

Von Fr. Schwarz

Während meiner Seefahrtszeit und auch später bei der Verkehrsfliegerei habe ich mich oft gefragt, ob es wohl überhaupt eine bewohnbare Gegend auf der Erde gäbe, in der schwäbische Landsleute nicht anzutreffen wären. Schon damals habe ich es bezweifelt, denn vom Nordkap bis Kapstadt, von Nome in Alaska bis Punta-Arenas am Südpol Amerikas und von Casablanca bis Wladiwostok kann man sie auf allen bewohnten Längen- und Breitengraden antreffen. Zuweilen einzeln, mitunter in Gruppen, aber auch in derartigen Anhäufungen, daß man glauben könnte, nicht etwa fern von der Heimat im Ausland zu sein, sondern geradezu im Schwabenländle. Anscheinend gibt es kein Klima auf der Erde, das ihnen unzutraglich wäre, und sie verstehen es, selbst aus der erbärmlichsten Einöde ein Stück Heimat zu machen.

Schwäbische Landsleute im Ausland ausfindig zu machen, ist im übrigen kinderleicht. Geht man irgendwo in der weiten Welt von Bord seines Schiffes oder verläßt sein Flugzeug, dann ist in der Regel der erste geschäftig dahineilende Europäer, der unseren Bug kreuzt, ein Schwabe. Sollte das wider Erwarten aber einmal nicht der Fall sein, dann braucht man nur zu fragen, ob es am Orte einen Gesangverein gibt. Wenn nein — dann ist weiteres Suchen völlig zwecklos, weil bestimmt kein Schwabe ansässig ist. Wenn ja — dann hat man sämtliche Schwaben des Ortes auf einem Haufen beisammen, sobald die Singstunde beginnt.

Ansteckender Dialekt

So zäh und beharrlich der Schwabe selbst, ist auch sein Dialekt. Vergleichbar mit einer sehr ansteckenden Krankheit mit zwar durchaus gutartigem Verlauf, immerhin doch so ansteckend, daß sie selbst erwachsene Menschen nicht verschonte. Auf der ganzen Erde scheinen lediglich die Sachsen einigermaßen immun gegen sie zu sein. Besonders ansteckend wirkt sich diese schwäbische Dialektkrankheit auf die Kinder aller Nichtschwaben aus und es spielt gar keine Rolle, ob es sich bei ihnen um kleine Chinesen, Neger oder die Ange-

hörigen einer anderen Rasse handelt. Gewiß lernen die schwäbischen Kinder im Ausland schnell und leicht die Sprache ihrer jeweiligen Gastländer und auch bei ihnen spielt es keine Rolle, ob es sich um mandarin, spanisch oder suaheli handelt. Aber andererseits bemühen sich doch die einheimischen Spiel- und Schulkameraden noch vielmehr deutsch — treffender gesagt — schwäbisch zu lernen, und zwar so gründlich, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn man irgendwo am Rande von Busch und Steppe unter den schwäbischen Blondköpfen auch ein kraushaariges Negerlein entdeckt, das das gesamte Vokabularium schwäbischer Kraftausdrücke aus dem Effekt beherrscht. Angefangen vom „Saudackel“ bis zum kräftigsten Gögenauspruch, an dem jeder ältere Wingerter seine helle Freude hätte. Oder muß man nicht staunen bei der Feststellung, daß brasilianische Spielkameraden schwäbischer Kinder selbst die feinsten Nuancierungen des „ha no!“ vortrefflich beherrschen?



Waldlichtung am Rande der Alb

Zeichn.: Schließer

Der Nachtwind peitschte prasselnde Regenböden vor sich her. Die Bäume an der Straße bogen sich unter der Wucht des Sturmes. Nur mühsam kämpfte ein einsamer Motorradfahrer gegen das Unwetter an. Die jäh heranbrausende Gewalt des Windes drohte ihn nach jeder kurzen Flaute erneut in den Straßengraben zu drücken. Der Mann auf dem Motorrad biß die Zähne grimmig zusammen. Auf der Höheebene, die sich bis Santa Margareta hin erstreckte, war er der ganzen Gewalt des Unwetters preisgegeben.

Durch den schmalen Spalt der Augenlider leuchtete er vor sich hin. Leicht war es nicht, die schwere Maschine gegen den Sturm zu halten. Zudem war ihm diese Maschine fremd, und sie hatte für ihn ihre Mücken und Tücken, mit denen er nicht vertraut war; denn er hatte sie in Na-Ja, in Mexico-City hatte das Motorrad gerade unbewacht in einer Nebenstraße gestanden, und da Fernando es eilig hatte — man war hinter ihm her —, hatte er nicht erst lange nach dem Eigentümer gesucht und um Erlaubnis gebeten. Es lag nicht in seiner Art, von fremdem Eigentum ohne moralische Bedenken Besitz zu ergreifen; heute war ihm jedoch keine andere Wahl geblieben.

Als eine Buschgruppe links vor Fernando aus der Nacht auftauchte, verließ er die Straße, holperte über das unebene Gelände, drosselte den Motor, stieg ab und schob die Maschine in die Büsche. Dann kniete er nieder, suchte einen Tuchfetzen aus der Werkzeugtasche und tauchte ihn in den Tank, bis er sich mit Benzin vollgesogen hatte. Er breitete seinen Wettermantel aus und versuchte, in dessen Schutz ein Streichholz zu entzünden. Einige Male mißlang ihm der Versuch. Der Wind blies die kleine Flamme aus. Endlich gelang es ihm, das Hölzchen brennend an den Tuchfetzen zu bringen. Der Stoff fing Feuer. Fernando schleuderte ihn in den offenen Tank und sprang zurück, bevor die Stichflamme emporstieß. Kurze Zeit blickte er aus sicherer Entfernung dem brennenden Fahrzeug zu, dann wandte er sich ab, schritt auf die Straße zurück und setzte den Weg zu Fuß fort.

Die Wucht des Sturmes hatte sich eher verdoppelt als vermindert, aber das war Fernando nur recht. Schwerlich würde jetzt einer von den staatlich besoldeten Bravi, die sich stolz Polizei nannten, auftauchen und ihm unangenehme Fragen stellen, warum er sich nächstens bei Wind und Regen auf der Landstraße herumtrieb.

Mitternacht war längst vorbei, als er die schattenhaften Umrisse der ersten Häuser von Santa Margareta vor sich sah. Er wich vom Wege, umging den Ort und näherte sich vorsichtig einer Hacienda, die abseits von den übrigen Häusern lag. Spähend umschritt er das Hauptgebäude, rüttelte an den Türen und Fenstern, ohne jedoch Eingang zu finden. So blieb ihm nichts anderes übrig, als die breite Treppe hinauszusteigen und die Glocke zu ziehen.

Der Sturm heulte und piffte um die Gebäude, so daß er nicht bemerken konnte, ob man sein Klingelzeichen im Hause wahrgenommen hatte. Nach langer Zeit endlich wurde der Riegel zurückgestoßen, ein Schlüssel knirschte im Schloß, die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet, und eine Männerstimme fragte:

„Wer ist da?“
 „Ich möchte zu Sennorita Mazanilla.“
 „Es ist Nacht. Kommen Sie morgen. Das Gasthaus ist im Ort.“
 Fernando ließ sich durch den abweisenden Ton nicht beirren. Er drückte gegen die Tür. Der Mann dahinter war nicht darauf vorbereitet, so daß er erst an Gegenwehr dachte, als Fernando schon in der Halle stand.
 „Lassen Sie mich rein, Mann!“ brummte Fernando. „Draußen ist ein Hundewetter.“
 „Machen Sie sich fort, Sennor, oder ich rufe die Polizei!“ kreischte der andere drohend. Er war nur mit Hemd und Hose bekleidet.

„Seien Sie nicht albern! Melden Sie mich der Sennorita. Ich bin ein guter Bekannter von ihr.“

„Ah, diese guten Bekannten kennen wir! Gehen Sie! Die Sennorita schläft!“

„So wecken Sie sie.“
 Fernandos Ton ließ keinen Widerspruch aufkommen und so zauderte der Mann unentschieden, wie er sich verhalten sollte. Endlich schien er eine Lösung gefunden zu haben.

„Ihr Name, Sennor?“
 „Tut nichts zur Sache! Die Sennorita wird mich schon erkennen, sobald sie mich sieht.“
 „Bedaure, Sennor! Dann müssen Sie bei Tage wiederkommen.“

„Reden Sie keinen Unsinn, Mann!“ rief Fernando ärgerlich, schloß die Tür ab und schob den Riegel vor. „Wenn Sie Sennorita Mercedes nicht wecken wollen, so lassen Sie's bleiben. Ist das Fremdenzimmer im ersten Stock noch frei?“
 „Sie kennen das Haus, Sennor?“ fragte der Mann verwundert.

„Will's meinen! Also machen Sie, was Sie wollen. Zeigen Sie mir das Zimmer oder wecken Sie die Sennorita.“
 Der Mann blickte wieder einen Augenblick unschlüssig vor sich hin.

„Nun dann will ich die Sennorita wecken.“
 Er warf einen abschätzenden Blick auf Fernando und wollte sich zum Gehen wenden. Jedoch hielt er noch einmal inne und kehrte sich um:

„Aber warten Sie hier, Sennor! Ich komme gleich zurück!“

Nach diesen Worten stieg er die Treppe zum Obergeschoß hinan.

Fernando hörte des Dieners Schritt über sich auf dem Gang verhallen. Schweigen herrschte im Haus. Nur dann und wann heulte der Sturm um die Gebäude. Er ließ sich in einen Korbesseln fallen und wartete. Regenböen prasselten gegen die Fenster. Erst jetzt empfand Fernando, daß er naß wie eine Katze war, und die Lust, das nasse Zeug abzustreifen, überkam ihn.

Plötzlich kamen Schritte die Treppe herab. Es war der Diener, der die Tür geöffnet hatte. Er blieb vor Fernando stehen. Seine Stimme war nicht übermäßig freundlich.

„Die Sennorita will Ihren Namen wissen, Sennor!“



Copyright by Bechthold-Pressediensl, Fallberg — durch Verlag v. Graberg & Gög, Wiesbaden

„Geben Sie mir ein Blatt Papier und ein Kuvert.“

Mürrisch trollte sich der Diener und kam mit den gewünschten Sachen zurück.

„Hier“, brummte er. „Möchte wissen, wozu Ihre Geheimniskrämerei gut sein soll.“

Fernando nahm das Blatt und schrieb: „Liebe Mercedes! Fernando Moravio möchte Dir guten Tag sagen, aber Du scheinst nicht mehr an ihn zu denken, sonst wäre Dir eingefallen, daß nur ich Dich zu so ungewöhnlicher Stunde sprechen möchte. Sag' dem Tropic von Diener, daß er mir ein Bad bereiten soll. Bekomme ich Dich vor morgen früh zu sehen? Dein Fernando!“

Dann schob er das Blatt in den Umschlag und verschloß diesen sorgfältig, bevor er ihn dem Diener übergab. Dieser trottelte gemächlich wieder treppauf. Er schien zu erwarten, daß er noch einige Male hin- und bergeschickt würde.

Fernando brauchte nicht so lange wie das erste Mal zu warten. Ein leichter Frauenschritt huschte eilig die Treppe herab. Bevor er noch aus seinem Sessel emporgeschreckt war, fühlte er sich umarmt und vernahm die Stimme Mercedes.

„Richten Sie ein Bad für Sennor —“ sie stockte einen Augenblick — „für Sennor Perrez“, befahl sie dem Diener.

Mit feinem Takt hatte sie erkannt, daß Fernando seinen wahren Namen vor dem Diener verbergen wollte. Darum erfindet sie rasch einen anderen.

„Warum mußt du dich verbergen, Fernando? Du mußt dich doch verbergen, nicht wahr?“ flüsterte Mercedes. „Wie du aussiehst, fuhr sie fort. „Deine Kleidung ist schmutzig. Ja, bis zum Kragen ist dir der Dreck gespritzt.“

Sie betrachtete Fernando von allen Seiten. „Mein Gott, was ist denn geschehen?“

„Kannst du mich hier für einige Zeit verstecken?“ raunte Fernando. „Ich traue mich nicht über die Grenze. Überall fahndet man nach mir.“

„Nach dir fahnden? Was soll das heißen?“

„Das heißt, daß man mich an die Wand stellt, wenn ich ihnen in die Hände falle.“

„Fernando, was ist denn geschehen?“

„Man hat mich heute morgen zum Tode verurteilt.“

„Zum Tode?“ fragte sie beklommen. „Aber warum nur?“

„Heute nacht um fünf Uhr soll das Urteil vollstreckt werden. Du siehst jedoch, er lachte kurz und trocken auf, „die Zeremonie findet ohne den Hauptakteur statt.“

„Du bist geloben?“

„Ja! Ja! Geloben! Nachdem das Urteil verkündet worden war, brachte man mich in meine Zelle zurück. Gegen Abend kam der Untersuchungsrichter noch einmal zu mir. Das ist die Gelegenheit, dachte ich. Jetzt oder nie! Als er gehen wollte, schlug ich ihn mit dem Zellschemel auf den Kopf. Ohne einen Laut brach er zusammen. Ich riß ihm die Kleider vom Leibe und ging an seiner Stelle davon. Na, vielleicht ist er jetzt wieder zu sich gekommen. Es täte mir leid, wenn man ihn verurteilt statt meiner erschießen sollte. Ein bedauerlicher Justizirrtum wäre das!“

„Was hast du bloß getan?“ fragte Mercedes entsetzt.

„Nichts! Man hat mich verhaftet. Wir waren im Café Corso beim Billard. Niemand von uns ahnte etwas Schlimmes. Da stürzten Polizeibeamte herein und nahmen uns fest. Vor Gericht behauptete man, wir hätten einen Anschlag auf den Staatspräsidenten verübt. Aber davon ist kein Wort wahr — Soll ich dir sagen, warum man uns verhaftet hat? Wir waren der Regierung unangenehm, weil wir mit der Opposition im Ausland sympathisierten.“

„Nicht so laut“, unterbrach ihn Mercedes besorgt. „Ach“, seufzte sie dann. „Hier auf dem Lande erfährt man nie von dem, was in Mexico-City geschieht.“

„Sei zufrieden! Die reine Landluft ist bekömmlicher als die politische dicke Luft der Hauptstadt“, tröstete sie Fernando ironisch.

„Und wie bist du hierher gekommen?“

„Auf dem raschesten Wege. Ich nahm ein Motorrad. Um alle Spuren zu verwischen, bin ich das letzte Stück zu Fuß gelaufen, nachdem ich die Maschine in einem Buschwerk in Brand gesetzt hatte.“

Sie brachen ihr Gespräch ab, als der Diener mit schlürfenden Schritten zurückkam und meldete, das Badewasser sei eingelaufen. Fernando folgte ihm. Nach dem Bad fühlte er sich ermüdet und erschöpft, und er empfand die Wirkungen der überstandenen Aufregungen, die er in den letzten Tagen durchgemacht hatte. Neue Wäsche lag für ihn bereit, aber der Anzug Onkel Petes, den ihm Mercedes mitgeschickt hatte, war ihm zu klein. Er ließ also den Anzug liegen und kehrte in den Bademantel gehüllt zu Mercedes zurück, die auf ihn gewartet hatte.

„Wann hatten sie sich zum letzten Mal gesehen, bevor sie das Geschick in dieser Nacht wieder zusammenführte?“

Damals hatte Onkel Pete einen Posten im Finanzministerium innegehabt, und Mercedes hatte bei ihm in der Hauptstadt gelebt. Dort lernte Fernando sie kennen. Wenn er sich an jene Tage zurückerrinnerte, so kamen sie ihm wie die glücklichste Zeit seines Lebens vor. Seine Stellung als Redakteur am „Corrente“, der großen Abendzeitung, brachte ihn häufig mit Pete Petras zusammen. Und allmählich besuchte er ihn nicht nur so häufig, um sich Informationen für seine Leitartikel zu holen, sondern vielmehr, um seine reizende Nichte Mercedes zu treffen. Sie standen nicht weit

vor der Verlobung, als der Sturz der Regierung ihre glückliche Eintracht jäh zerriß. Onkel Pete mußte sich der Verfolgung durch seine politischen Gegner entziehen und floh ins Ausland. Mercedes kehrte auf ihre Hacienda zurück. Fernando übernahm den Posten des Chefredakteurs am „Corrente“. Sein Vorgänger, mißliebig bei der neuen Regierung, ging gleichfalls ins Ausland.

Ein aufreibender journalistischer Kleinkrieg begann; stets mußte Fernando bedacht sein, der Regierung bei der Führung seiner Zeitung keinen Grund zu ernsthaften Maßnahmen zu geben, ohne jedoch seinen eigenen politischen Kurs, der auch jetzt noch die Richtung des Blattes bestimmte, zu verlieren.

Als sich die Opposition keine Blöße gab, nahm man das mißglückte Attentat auf den neuen Präsidenten zum willkommenen Anlaß, der Opposition die Schuld in die Schuhe zu schieben und sich ihrer unangenehmen Kritik zu entledigen. Das weitere spielte sich in wenigen Tagen ab. Ein paar Verleumdungen, die für eine Handvoll Peseten das Blau vom Himmel logen, waren rasch gedungen. Nichts konnte fehlgehen. Wenn man Fernando auch nicht die unmittelbare Ausführung des Attentats nachzuweisen vermochte, so betrachtete man ihn doch als den Rädelführer der Verschwörung und verurteilte ihn zum Tode. Alle übrigen Angeklagten wurden mit lebenslänglichen Strafen oder Verbannung bedacht. Nur die rasche Entschlossenheit, jede Gelegenheit zu nutzen, um das Leben zu retten, bewahrte Fernando vor einem raschen Ende. Die Hinrichtung Fernandos wäre für die breite Öffentlichkeit der folgerichtige Abschluß des Prozesses gewesen. Nach wenigen Tagen hätte niemand mehr von ihm gesprochen. Ein lebender Fernando konnte aber immer noch seine Unschuld beweisen und eine überraschende Wendung herbeiführen.

„Was machen wir nun mit dir?“ fragte Mercedes.

Sie trug einen leichten Kimono, den sie übergeworfen hatte, als sie das Bett verließ. Sie hatte das Haar nur lose zurückgekämmt, so daß es voll auf ihre schmalen Schultern fiel.

„Du bist heute genau so entzückend wie damals in Mexico, Mercedes“, sagte Fernando mit welcher Stimme, statt ihr eine Antwort zu geben, und ließ sich auf der Armlehne ihres Sessels nieder.

„Bist du gekommen, mir Komplimente zu machen?“ entgegnete sie ironisch. „Ach, wie rasch sich doch ein Mann verwandeln konnte! Vorhin in der Halle warst du dreckig und aufgeregter. Aber jetzt nach dem Bade hast du scheinbar alles abgespült und scheinst keinen anderen Gedanken zu haben, als mit mir zu flirten.“

„Alles zu seiner Zeit“, antwortete Fernando vergnügt. „Es muß schon schrecklich lange her sein, daß ich so spät in der Nacht einer bezaubernden Frau meine Gefühle in dürftigen Worten verraten habe.“

„Es hat also auch noch andere Frauen gegeben, die dich bezaubert haben?“

Fernando empfand die versteckte Eifersucht in ihren Worten und diese Entdeckung machte ihm Freude. Sie liebte ihn also noch immer.

„Aber keine wie dich“, erwiderte er und drückte seine Lippen auf ihren nackten Arm.

„Es scheint tatsächlich so“, meinte Mercedes amüsiert, „denn deine Komplimente sind von einer entzückenden Originalitätslosigkeit. Bei deiner Intelligenz möchte ich dir raschere Fortschritte zutrauen.“

„Jetzt fängst du auch an!“ rief Fernando belustigt. „Aber deine Komplimente sind bedeutend versteckter als meine Plattheiten.“

„Komm zur Sache, Fernando!“ lenkte Mercedes ein. „Was machen wir mit dir?“

„Am besten gehe ich vielleicht als Gaucho zu deinen Herden“, schlug Fernando vor.

„Als Gaucho?“ überlegte Mercedes. „Ja, das wäre eine Möglichkeit. — Aber nein!“ unterbrach sie sich gleich darauf. „Das gefällt mir nicht. Dann — dann bist du“, sie errötete, „dann bist du so weit fort, und ich kann dich nicht täglich sehen.“

Mit jähem Ungestüm riß Fernando Mercedes in die Arme.

„Du liebst mich noch?“ fragte er atemlos. „Mercedes, du liebst mich noch?“

„Aber Fernando, bist du ganz von Sinnen“, wehrte sie sich gegen seine stürmische Umarmung. „Sei vernünftig, sonst muß ich dich gleich fortschicken.“

„Sei nicht böse, Mercedes!“ er streichelte sie zärtlich und küßte ihre Lippen.

„Setz dich mal dort in jenen Sessel“, sagte sie. „Bei einem Mann weiß man nie, zu welchen Dummheiten er aufgeleitet ist.“

Bei diesen Worten wies sie auf einen Sessel, der ihr gegenüber stand. Nun waren sie durch einen kleinen Rauchtisch mit Zigaretten, Gläsern und einer Flasche Cognac getrennt.

Es war kennzeichnend für Fernando, daß er sich sofort einen Cognac eingoß. Mercedes beobachtete ihn amüsiert, wie er sich ohne weitere Hemmungen heimisch fühlte. Um nicht von neuem das Gespräch in andere Bahnen zu lenken, unterdrückte sie die boshafte Bemerkung, die ihr auf den Lippen lag.

„Mir fällt eben ein, daß meine Nichte bei mir zu Besuch ist“, überlegte sie. „Das Kind braucht eigentlich dringend einen Reitlehrer. Sie sitzt zwar schon passabel zu Pferde, aber allein möchte ich sie noch nicht ausreiten lassen. Aber um täglich mit ihr zu reiten, fehlt mir die Zeit. Ich stelle dich als Reitlehrer für sie an. Damit haben wir gleich eine Begründung, mit der wir deine Anwesenheit motivieren können. Außerdem wird man in

dir als Bediensteten weniger leicht den entflohenen Fernando Moravio vermuten, als wenn du nur als Gast hier weiltest.“

„Du hast recht“, stimmte Fernando zu. „Bei einem Besucher würde man nach dem Grunde seines Aufenthaltes fragen. Untätige Menschen erregen immer Neugierde.“

Mercedes stand auf und reichte Fernando die Hand.

„Gute Nacht, Fernando! Wenn du noch ein paar Stunden schlafen willst, wird es Zeit.“

„Ich glaub's auch! Tatsächlich jetzt fühle ich mich hundemüde.“

„Uebrigens“, Mercedes wandte sich noch einmal auf der Schwelle um. „Wie nennen wir dich? Du mußt einen anderen Namen annehmen; denn morgen sind die Zeitungen voll von deiner Flucht.“

„Hast du mir nicht vorhin schon einen Namen gegeben, als wir uns in der Halle begrüßten?“

„Wie war der nur?“ Sie dachte nach. „Ich nannte den ersten besten, der mir gerade einfiel. — Perrez? — Sagte ich nicht Perrez zu dir?“

„Ja, gewiß! Nennen wir mich Carlos Perrez.“ Fernando lächelte. „Carlos Perrez! Den Namen muß ich mir unbedingt merken.“

„Fernando, vergiß nicht, daß du als Reitlehrer sehr zurückhaltend sein mußt. Dir kommt nur die Behandlung eines bevorzugten Bedienten zu.“

„Hauptsache: Bevorzugt! Das genügt mir schon, wenn du mich bevorzugst“, entgegnete Fernando lachend.

Sie trennten sich, und Fernando suchte das Fremdenzimmer auf, das er fast genau so vorfand, wie damals, als er kurze Zeit auf der Hacienda gewesen war.

Er trat ans Fenster und öffnete es. Der Sturm hatte nachgelassen. Ein gleichförmiger Regen ging draußen nieder. Ueber den Dächern der Gebäude und Schuppen bemerkte er die erste Helle des neuen Tages. Er fühlte sich in der vertrauten Umgebung und in der Nähe Mercedes geborgen vor all den Gefahren, die ihn in den letzten Tagen bedroht hatten. Ein heißes Gefühl der Dankbarkeit gegen Mercedes stieg in ihm auf; sie hatte ihn, den Flüchtigen, aufgenommen, ohne die Gefahren zu erwägen, die ihr seine Anwesenheit brachten. Wenn er nicht befürchtet hätte, sie im Schlaf zu stören, so wäre er jetzt zu ihr geeilt, um ihr zu danken, was er vorhin versäumt hatte.

Dann schlief er ein.

II.

Pedro Umona hielt sich seit einigen Wochen als Gast in Santa Margareta auf. Als er an diesem Morgen erwachte, ging er mit sich ernstlich zu Räte, ob er nun endlich Mercedes darlegen sollte, warum, wieso und weshalb er sie um ihre Hand biete. Er war kein Mann rascher Entschlüsse. Bevor er sich zum Handeln durchrang, wog er seine Pläne lange in sich ab. War er dann innerlich bereit, so waren die besten Gelegenheiten gewöhnlich verpaßt. Darum war ihm im Leben wenig Erfolg beschieden gewesen; aber auch Mißerfolge blieben ihm erspart.

Der sonnige Morgen und die vom Nachregen überglänzten Felder waren dazu angefallen, ihn zu ungewöhnlichen Taten zu beschwingen; denn gewöhnlich litt seine Entscheidungsfähigkeit unter den Witterungsumständen. Er war eine recht sensible Natur. Regnerisches Wetter wirkte deprimierend auf ihn und machte ihn lustlos. An einem solchen Morgen wie heute fühlte er sich zu Dummheiten angefeuert.

Als er die Krawatte umband, memorierte er die Rede, die er im Verlaufe des Vormittags an Mercedes zu richten beabsichtigte. Allerdings war er etwas spät aufgestanden; denn als er die Terrasse betrat, fand er Mercedes und Carmen, ihre Nichte, bereits am Frühstückstisch. Er entschuldigte sich umständlich, daß er sich verspätet hatte, und empfand dabei, welch albernem Zeug er redete, denn mit dem gemeinsamen Frühstück nahm man es auf der Hacienda nie sehr genau. In Anwesenheit Carmens wollte er seine geplante Erklärung aber nicht vom Stapel lassen. Das schien ihm ein Thema für ein intimes Gespräch. Da er aber fürchtete die einstudierten Worte, die ihm wegen ihrer sorgfältigen Prägung ausnehmend gefielen, zu vergessen, so blieb er ziemlich schweigsam und antwortete nur mit einem kargen Ja oder Nein, wenn er angesprochen wurde.

Nach dem Frühstück meldete sich der neue Reitlehrer, um seiner kleinen Schülerin vorgestellt zu werden. Fernando hatte erwartet, ein zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen zu finden. Ein ähnliches Bild hatte er sich nach Mercedes Worten von Carmen gemacht. Er war baß erstaunt, eine junge, ausgewachsene Dame vorzufinden, die nur wenige Jahre jünger sein mochte als ihre Tante.

„Das ist dein neuer Reitlehrer, Carmen“, sagte Mercedes.

Carmen reichte ihm die Hand, und Fernando verbeugte sich artig.

„Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein, Sennorita“, sagte er dabei. „Mein Name ist Carlos Perrez.“

„Wenn du Lust hast, kannst du mit Sennor Perrez gleich ausreiten“, meinte Mercedes. „Ich wäre gern mitgekommen, aber ich habe heute morgen keine Zeit.“

Pedro Umona fiel bei ihren Worten ein Stein vom Herzen. Wenn Carmen ausritt, so blieb er mit Mercedes allein zurück. Das schien ihm kostbare Stunden der Zweisamkeit zu verheißern.

„Die Pferde sind gesattelt; wir können aufsitzen“, sagte Fernando.

„Oh, dann kommen Sie, Sennor Perrez! Aber tadeln Sie mich nicht so oft. Ich weiß nicht, ob ich vor Ihren scharfen Augen zu Pferde Gnade finde“, meinte Carmen kokett, als sie sich erhob und voranschritt.

Fernando mußte bewundernd feststellen, daß sie im Reitdres eine hübsche Figur machte.

„Reiten Sie nicht so weit und bleiben Sie nicht zu lange aus, Carlos“, rief ihm Mercedes nach.

(Fortsetzung folgt)

Für den Frühjahrsputz

Viele Frauen haben sich im Laufe der Jahre ein eigenes System zur Großsäuberung ihrer Wohnung zurechtgelegt. Trotzdem gibt es dabei einige unangenehme Dinge, die mit kleinen Kniffen besser bewältigt werden.

Erstes Gebot ist: schickt Eure Männer zum Essen. Es ist wirklich eine der wichtigsten Voraussetzungen zu einem erfolgreichen Großputz, wenn die Frau dem Herrn des Hauses erklärt, daß nicht warm gekocht wird und es zweckmäßiger wäre, wenn er im Gasthaus ißt. Männer sind dafür übrigens dankbar. Sie kommen zurück, wenn wenigstens ein Raum völlig in Ordnung ist.

Wir waschen unsere Gardinen und Vorhänge selbst, geben sie jedoch zum Spannen außer Haus. Das kostet einige Pfennige, erleichtert aber die Arbeit ungemein. Wer schon einmal wochenlang an ziffligen Stores herumzog, um sie wieder zu normalisieren, wird es bestätigen. Die Vorhänge werden überdies nur in lauwarmen Feinwaspulverwasser ausgedrückt und mehrfach nachgespült, zum Schluß mit einem leichten Essigwasser. Einfache bunte Gardinen bügeln wir selbst, nachdem sie leicht gestärkt wurden; auf diese Weise bleiben sie viel länger sauber.

Teppiche feucht zu behandeln ist ein Unding. Sie kommen lediglich auf die Stange, werden tüchtig abgeklopft und nachgebürstet. Flecken mit verdünntem Salmiak oder leichtem Seifenwasser entfernen. Brücken werden nur tüchtig ausgeschüttelt und weder geklopft noch gebürstet.

Bücher sind ein besonderes Problem. Sie nehmen den Staub stark auf und müssen einzeln mit einem Staubtuch beidseitig fest ausgeklopft werden. Nachstauben und wieder ins Regal stellen.

DAS REICH DER FRAU

Was ist Glück?

Der Zug fährt durch die liebliche, schwäbische Landschaft, er ist gut besetzt und alleseitig sind Gespräche im Gang. Auf der einen Bank sitzen zwei junge Mädchen, ihnen gegenüber eine Frau mit ihrem Jungen. „Sieh“, sagt eines der Mädchen zum andern, „Schafe zur Linken, da haben wir heute noch Glück.“ Sie lachen ein wenig über ihren eigenen Aberglauben. Der Junge aber ist aufgesprungen und drückt seine Nase am Fenster platt. Er betrachtet aufmerksam die Schafe, den Schäfer und die beiden Hunde, die ruhelos die Herde umkreisen. Dann fragt er mit heiler, lauter Stimme: „Mutti, was ist Glück?“

Es wurde still im Abteil. Die junge Mutter sah die Augen ihres Kindes auf sich gerichtet, aber auch die aller Umstehenden. In allen las sie die gleiche Frage: Was wird sie antworten? Sie sagte das, was ihr für ihr Kind das Richtige schien, ganz einfach: „Glück ist, wenn du heute nicht mehr in den Schmutz fällst.“ Der Kleine dachte einen Augenblick nach, nickte dann befriedigt und schaute weiterhin zum Fenster hinaus. — In den nachdenklichen Gesichtern der Mitreisenden war die unausgesprochene Frage zu lesen: Was hätte die Mutter sonst sagen können? Was hätte ich wohl an ihrer Stelle gesagt? Und: Was ist Glück?

Nie wird diese Frage erschöpfend beantwortet werden können. Glück ist relativ. Glück kann sein ein gesicherter Arbeitsplatz, eine Reise, ein war-

mes Mittagessen oder ein erreichtes Lebensziel. Für den einen liegt das Glück in der Befriedigung nach einem erfüllten Tagwerk, für den Reiter auf dem Rücken der Pferde. Und doch ist Glück kein Zustand, kein konkreter Begriff. Wenn wir in der Rückschau

auf ein gelebtes Leben uns fragen: Was war Glück?, so wissen wir, daß es seltene Augenblicke sind, die flüchtig, wie wenn ein Schmetterling eine Sommerblüte berührt und dann weiterfliegt, unser Herz bewegen. Sie sind versunken und verklungen in dem Augenblick, da wir ihrer bewußt werden, aber sie können als Glück nachleuchten durch ein ganzes Menschenleben. J.S.

Unser Hausarzt sagt dazu

Trink dich nüchtern

Gelegentlich muß der Arzt Leute behandeln, die so viel Alkoholisches getrunken haben, daß ihr Leben bedroht ist. In der Hauptsache begnügt er sich bisher damit, Herz und Kreislauf zu stützen. Im Verlauf einer akuten Alkoholvergiftung bei einem Kind wurde nun einmal Laevulose intravenös gespritzt. Laevulose oder Fruchtzucker ist eine Kohlehydratverbindung wie etwa der Traubenzucker, die Dextrose. Der Weck- und Ernüchterungserfolg war so auffallend gut, daß man die Sache mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu erforschen begann.

Dabei zeigte sich, daß durch Laevulose, direkt ins Blut gegeben, tatsächlich der Blutalkoholgehalt deutlich rascher absinkt, ja, daß man auch durch einfaches Trinken von Laevulose den gleichen Erfolg erzielen kann. Da nun der Blutalkoholgehalt maßgebend ist für den Grad des Rausches, lag der Ge-

danke nahe, das Mittel auch zur Ernüchterung bei Berauschten zu geben.

Der Versuch glückte teilweise. Etwa die Hälfte der Versuchspersonen wurde unter Laevulosegaben rasch nüchtern, die anderen wiesen vor und nach Laevulose keine deutlichen Unterschiede auf. Alle Personen, die den Fruchtzucker in hohen Dosen direkt ins Blut gespritzt bekommen hatten, bekamen zum Teil starke Schmerzen im Oberbauch. Diejenigen, die den Ernüchterungszucker nur getrunken hatten, blieben fast alle von diesen Schmerzen verschont. Allerdings ging es bei ihnen auch langsamer.

Um einen einigermaßen sicheren Erfolg zu erzielen, braucht man etwa ein bis zwei Gramm Fruchtzucker pro Kilogramm Körpergewicht der Versuchsperson, gegeben etwa im Verlauf einer Stunde. Bei einem 70 kg schweren Mann wären das also 70 Gramm Fruchtzucker oder 350 Gramm einer 50prozentigen Lösung. Man stelle sich einmal

Wieder etwas gelernt

Rostbildung an eisernen Ofen beseitigt man mit einem in Petroleum getauchten Lappen. Danach empfiehlt es sich, die betreffenden Stellen mit Spirituslack anzustreichen. Dadurch wird erneutes Rosten verhindert.

Messinggeschirr putzt man mit einem Lappen, den man in Essig taucht und mit Kreidepulver bestreut. Damit reibt man die Gegenstände ab, spült sie mit Leitungswasser nach und poliert sie mit sauberen Tüchern trocken.

Kleinste Stoffreste kann man zum Füllen von Kissen verwenden. Dazu wäscht man sie gründlich, schneidet sie in Streifen und füllt sie in Kissen.

Gebügelte Wäsche sollte man nach dem Bügeln nicht sofort in den Schrank legen, weil sie sonst leicht einen muffigen Geruch bekommt. Vielmehr läßt man sie einige Zeit an einer luftigen Stelle liegen. Manche Hausfrauen lieben es, kleine Beutel mit getrockneten Kräutern (Waldmeister, Lavendel usw.) in den Schrank zu legen. Dies verleiht der Wäsche einen besonders frischen Geruch. M.H.

die Aufgabe vor, diese Menge einem lebhaften Betrunkenen eingeben oder gar einspritzen zu müssen.

Der unter Fruchtzuckerwirkung beschleunigte Alkoholabbau überschwemmt den Körper mit Energien, die aufgefangan werden müssen. Man kann einen Kohlenofen nicht allzooft mit Benzin feuern, ohne ihm zu schaden. Freuen wir uns als Ärzte darüber, daß wir ein Mittel haben, einem Alkoholvergifteten zu helfen. Wer allerdings noch verantwortlich im Straßenverkehr auftreten soll, verläßt sich besser nicht auf die Ernüchterung durch Fruchtzucker oder andere Weckmittel, sondern bleibt von vornherein nüchtern. Dr. med. S.

Der Föhn kommt... Illustration of a woman and a man.

Wenn der Föhn bläst... Spalt-Tabletten advertisement.

Ihr Vorteil!... Puppen, Sport, Kinder-u. Kombiwagen advertisement.

Wasserschlauch mit Einlage... Gartenschlauch advertisement.

Wenn Ihr Kind... Kinderwagen advertisement.

Vaterland... Fahrrad advertisement.

50 Meter Drahtgeflecht... Drahtgeflecht advertisement.

Wohnungsräger? Beseitigt das... Wohnungsräger advertisement.

Es gibt nur Eichen... Schweißhartmetall advertisement.

HONIG... Advertisement for honey products.

Einwendungen von Anzeigentexten... Legal notice advertisement.

Kaufmann mit gut. Geschäft... Business advertisement.

Osterwunsch! Welche liebe Frau... Easter wish advertisement.

Geschäftstochter ohne Anhang... Business advertisement.

Arbeiter, 44 J. alt, 1,61 gr., sucht... Job advertisement.

Herzenswunsch! Handwerksmeister... Job advertisement.

Kath., nettes Mädel, 28/168, dunkel... Job advertisement.

Wo finden 2 Freundinnen, 21/28 J.,... Job advertisement.

Facharbeiter, wünscht Frau im Alter... Job advertisement.

Mädel, 18 J., kath., solid, gt. Verg... Job advertisement.

3 Freunde, 20/164 u. 22/186, suchen... Job advertisement.

Osterwunsch! 2 Freunde, 22/171, mit... Job advertisement.

Bei Rheuma Anker PAIN-EXPELLER... Advertisement for rheumatism medicine.

HEIRATEN... Large advertisement for matrimonial notices.

Drei Freunde, ev. im Alter von... Matrimonial notice.

Welch nettes, feils. Mädel (Wwe.)... Matrimonial notice.

Geschäftsmann, Ende 30, ev., sucht... Matrimonial notice.

Ich bin 28 Jahre alt, 1,63 gr., aus... Matrimonial notice.

Alleinsteh. Witwer, Mitte 30, evgl.,... Matrimonial notice.

Nettes Mädchen vom Lande, kath.,... Matrimonial notice.

Soldes, nett., kath. Mädchen vom... Matrimonial notice.

Nettes Mädchen vom Lande, kath.,... Matrimonial notice.

Geschäftstochter mit eig. Lebens... Matrimonial notice.

Blondes Schwabemädel, 27 J., 1,55... Matrimonial notice.

Welcher christl. gesinnte, naturlieb... Matrimonial notice.

Osterwunsch! Heimauftrieb, Deutscher... Matrimonial notice.

GRAUER STAR... Advertisement for eye medicine.

Die Posteingänge werden streng... Advertisement for postal services.

Operat.lose Behandlung durch Original... Advertisement for medical treatment.

Erkältung?... Advertisement for cold medicine.

Damenbart... Advertisement for women's grooming.

Schnarchen... Advertisement for snoring treatment.

Das wäre ja gelacht... Advertisement for a rabbit.

Anzeigenbestellschein der Sonntags-Zeitung... Advertisement for notices.

Name _____ Ort _____ Straße _____

Eine Tür war zu

Der kleine Ulrich war ungezogen gewesen. Er schloß sich im Badezimmer ein. Ich lag noch im Bett. Vom Schlafzimmer höre ich den Riegel klappen. Aber ich höre nicht, daß die Badezimmertür aufgeht! Kriegt er etwa den Riegel nicht mehr herum?? Jammervolles Geheul tönt aus dem Badezimmer. Ulrich ist eingeschlossen!

DER KINDER-SONNTAG

einziges Mal kann ich diese zwei Sprossen nicht überspringen. Ich muß mich auf kurze Zeit der schlechten Sprosse anvertrauen und hoffen, daß sie mich trägt. Ganz nah an den Rand der Leiter, wo die Sprosse fest ist, setze ich meinen linken Fuß, probiere ob die Sprosse hält und stelle dann mein rechtes Knie schnell auf die nächste Sprosse, die in Ordnung ist, und klettere weiter. Wie ich mit dem Kopf in Höhe des Fensters

angelangt bin, erwartet mich ein sonderbarer Anblick. Es ist totentstimm im Raum. An der Tür, auf der Seite, wo die Türangeln sitzen, lehnt Ulrich, eine kleine Säule Elends. Geistesabwesend starrt er in die Weite. Ich klettere vollends hinein und mache auf Bedeckte schleicht Ulrich hinaus. „Nie mehr will ich das tun“, versicherte er heulend.

hineinstreuen. Schon nach einem Welchen flogen die Meisen und Dompfaffen emsig aus und ein.

Unsere Mülle

Wir haben eine Katze. Sie ist schwarz und weiß und heißt „Mülle“. Wenn sie uns Kinder sieht, dann springt sie davon. Meinen Vater sitzt sie auf die Schulter und schnurrt. Morgens kommt sie vom Heu und will Milch haben. Einmal hatte sie Gift gefressen und wäre bald verendet. Man hat ihr warme Milch eingeschüttet und sie wurde wieder gesund. Jeden Tag geht sie auf die Felder und bringt eine Maus mit. Sie schreit dann ganz laut „Miau“, „Miau“. Wir loben sie dann und geben ihr Milch.



Rudi Mohl, Geislingen, 12 J.

Mein Vogelhaus

An einem schulfreien Nachmittage machte ich mich an das Basteln eines Vogelhauses. Schnell das Sperrholz zur Hand und die Teile zurechtgesägt. Hierauf wurden alle Teile zusammengestellt und angenagelt. An der Außenwand wurde es noch mit Tannensrinde verschönert.

Das Vogelhaus nagelte ich an den unteren Teil des Stammes. Nun holte ich noch das Vogelfutter, das ich schon vorher gekauft hatte und streute einen Teil davon hinein. Als ich das getan hatte, kletterte ich wieder herunter. Die Leiter ließ ich stehen, denn ich muß ja jeden Tag Vogelfutter



Mein Wellensittich Dieter Bauer, Tuttlingen, 12 J.

Wieder ist's Frühling

Jetzt ist es wieder Frühling geworden. In rötlichem Blütschmuck prangt versteckt in den Büschen der giftige Seidelbast, und in einer feuchten Bodensenkung grünt's mitten zwischen der eintönigen, farblosen Umgebung schon so frisch, daß

das Auge freudig das schöne Plätzchen begrüßt: Schneeglöckchen sind's. Sie läuten heimlich und still; wer weiß was werden mag. Junges Gras spitzt freudig die Ohren, der Ampfer streckt sein grobes Blatt auf blinkende Wasser. Die Drossel singt jubelnd ihr Lied.

Elisabeth Schwabenthon, Hechingen, 12 J.

Der Rabe beim Bürgermeister

Mein Bruder bekam einmal von einem Schulkameraden einen Raben. Morgens, wenn wir am Frühstückstisch saßen und aßen, kratzte am Fenster der Hansel, so hieß nämlich unser Rabe. Wir gaben ihm dann ein paar Bröckchen Brot, aber er wollte immer noch mehr. Eines Tages kam

Hansel ins Bürgermeisterzimmer. Wie ihm das gelungen war konnte ich mir nicht denken. Das Fräulein nebenan hörte etwas knistern und knastern. Da, was sah sie! Mitten in zerrissenen Papierfetzen saß Hansel. Zum Glück hatte der Bürgermeister davon ein zweites Blatt, aber einen Zettel, den Hansel in Fetzen gerissen hatte, gab es nicht doppelt. Er hat noch manches angestellt, und endlich mußten wir ihn fortlassen.

Gerhard Binder, Frommern, 9 J.

Klein-Häschens Spaziergang

Ein kleines Häschen wollte einmal ganz allein spazieren gehen. Es hatte es sehr eilig, weil es von zu Hause ausgerückt war, ohne daß es jemand bemerkt hatte. Deshalb lief es sehr schnell es hatte Angst, die Mutter könnte den kleinen Ausreißer noch einholen. In der Eile hatte das Häschen den vorbeifließenden Bach nicht gesehen und - plumps fiel es hinein. Das Wasser war sehr reißend und nahm das Häschen mit, obwohl es sich verzweifelt wehrte.

mein Freund Albrecht mit einem Geschenk im Arm die Treppe herauf. Wir machten Spiele, bis meine Mutter mit dem Kakao kam. Jeder bekam eine Meringe und Kuchen. Es war ein schöner Tag.

Uwe Kynast, Calw, 9 J.

Mein Bruder-Ottokar

Als wir am Abend am Tisch saßen und Abendbrot aßen, machte meine Mutter für uns einen Fisch zurecht. Mein kleiner Bruder Ottokar saß auch am Tisch, und als er die Gräten des Fisches sah, fragte er meine Mutter: „Mutter, gell Fisch nat Federn.“ Über diesen Satz mußten wir alle sehr herzlich lachen.

Manfred Baum, Stetten-Hechingen, 12 J.



Auf der Koppel Klaus Schaefer, Tuningen

Onsee Kleine



Der fünfjährige Helmut ist im Sommer zur Erholung auf dem Lande. Über der Straße in einem Bauernhaus ist eine modern eingerichtete Wagnerwerkstatt mit Maschinen und einer Kreissäge vor der Werkstatt zum Zurecht machen des Nutzholzes und zum Sägen von Brennholz. Unser Bub sieht die Säge, hört die Geräusche der Maschinen aus der Werkstatt, sieht aber auch, wie aus einer Türe, ein paar Meter seitlich von der Werkstatt, Kühe herauskommen, die zur Weide getrieben werden. Das kann er sich nicht zusammenreimen und formt seine Wisbegierde in die Frage: „Vati, was wird denn in der Kuhfabrik da drübe g'macht?“

A. S., Calw

genau, daß der Strauch mit den Hagebutten Frau Müller, der Sellerie aber uns gehört. Als er sieht, daß ich ein Straußlein Hagebutten in der Hand halte, sieht er mich ganz ernsthaft an und fragt: „Mutter, hast Du die Hagebutten gestohlen oder hat sie Dir Frau Müller geschenkt?“

E. Sch., Ludwigsburg

Ein kleines Mädchen von etwa dreieinhalb Jahren saß mit seiner Mutter im Omnibus, der zum Bahnhof fuhr. Als ein Mann einstieg, mit einer Zeitung unterm Arm, sagte die Kleine: „Mama, der Mann hat Papier zum Popole putze.“

J. M., Tuttlingen

Die sechsjährige Ev-Marie ist schon wieder aus einem Kleidchen „hinausgewachsen“. Die Großmutter stellt dies mit Bedauern fest, vertröstet sich jedoch damit, daß es ja vom dreieinhalbjährigen Schwesterchen Bärbel aufgetragen werden kann. Manches Kleidchen wechselte so schon den Besitzer, und Ev-Marie ist darüber nicht böse, denn sie bekommt ja dann immer die neuen Sachen. „Gell, Oma, liles, was mir z'kloil wird, kriagt halt's Bärbele“, meint sie, deshalb nicht gerade traurig. Die Oma bejaht dies. — Nach einer längeren Schwätzpause fährt die Kleine fort: „Jo, ond gell, Oma, wenn mei Zahnbürst z'kloil wird, kriagt dia halt noch au 's Bärbele!“

H. Sch., Tübingen

Der Frühling ist da. Jetzt kehrt der Frühling wieder in unser schönes Land. Die Sonne strahlt hernieder mit ihrer milden Hand.

Die Blumen auf der Wiese. Sie schauen zur Erde heraus, hier singen Hans und Liese. Und pflücken einen Strauß.

Gertrude Schiebel, Derendingen, 11 J.

Kreuzworträtsel grid with numbers 1-42 and a central cross.

Waagrecht: 1. Augenhaare, 5. Wasserfahrzeug, 6. Dichter, 7. Begrenzung, 8. belichtet, erleuchtet, 10. Artikel, 12. Gebirgsschlucht, 14. Edelstein, 16. griechischer Buchstabe, 18. Sohn des Noah, 19. Vorgebirge, 20. Wundmal, 22. Nachsicht, 24. Land in Asien, 26. kleine Menge, 28. Göttin der Unterwelt, 29. windabgewandte Seite, Windschatten, 30. Ansedlung, 31. weibliches Bekleidungsstück, 32. Fautler, 34. Nordwesteuropäer, 35. Nebenfluß der Donau, 37. Zeitgeschmack, 39. Verbindungswort, 40. Nachrichtenüberbringer, 41. Tansschritt, 42. Fußbodenbelag.

10 Minuten Kopfzerbrechen

rer, 4. holländischer Maler (17. Jahrhundert), 7. Schutzgegenstand gegen Schlechtwetter, 9. weibliches Toilettenutensil, 11. Stille, Rast, 12. Seehorizont, 13. Tierwaffe, 15. portugiesische Atlantikinsel, 17. Fischenmaß, 21. Gutschein, 23. ehemalige internationale Flüchtlingsorganisation (Abkürzung), 25. Fluß in Ostpreußen, 26. besitzanzeigendes Fürwort, 27. Tonstufe, 31. Insel im Mittelmeer, 32. italienischer Dichter, 34. Abgott, 36. alkoholisches Getränk, 38. Strom in Sibirien.

Auflösung aus Nr. 11 Kreuzworträtsel Waagrecht: 1. Dante, 4. Aster, 8. Ebbe, 10. Hesse, 11. Sauna, 12. Arzt, 14. Wild, 16. Lea, 18. Lagerloft, 20. Imi, 22. Rage, 25. Zebu, 27. Sonne, 28. Cent, 29. Lira, 30. Krieg, 31. Atlas. Senkrecht: 1. Dekan, 2. aber, 3. Test, 5. Shaw, 6. Esel, 7. Reede, 9. Sudermann, 13. Zwang, 15. Irene, 16. Lei, 17. Ali, 19. Frack, 21. Dumas, 23. Ader, 24. Este, 25. Zelt, 26. Bora.

Silbenrätsel Aus den Silben: a - a - an - be - bo - chaus - cho - dau - de - der - di - dol - du - e - e - e - ei - em - esch - ex - fer - f - ga - ger - gon - grim - i - job - kind - la - la - lar - le - le - ler - ling - na - na - ne - ne - ne - ni - o - on - or - pel - per - phi - pi - ra - rat - rhe - rik - sam - sar - se - see - sen - si - si - sucht - ta - ti - to - um - ver - wei - wi - wim - sind 23 Wörter zu bilden. Diese Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Fisch, 2. Kunststraße, 3. nordamerikanischer Staat, 4. Industriestadt nordöstlich von Aachen, 5. Staatsvolk, 6. Beispiel, Vorbild, 7. Heerführer der Sachsen, 8. Bauschiff, 9. Rodekunst, 10. Trinkstube, 11. Widerhall, 12. Strom in Südafrika, 13. komisches Heidegedicht von Kortum, 14. Fluß in Nordamerika, 15. südfranzösische Provinz, 16. Teil des Auges, 17. Fabelname des Wolfes, 18. leidenschaftliche Besorgnis, 19. Machwerk, 20. amerikanische Münzeinheit, 21. bekannte Sängerin, 22. eßbarer Pilz, 23. letzter Satz eines Tonstückes. (Anmerkung: ch = 1 Buchstabe; ö = oe; ü = ue).

Die sieben Angier Die Beziehung zwischen den Anglern und ihren Korken ist folgende: 1 : C, 2 : G, 3 : A, 4 : B, 5 : F, 6 : E, 7 : D. Versrätsel Arzt; zart. Entnahmerätsel Wollen, was man kann, und können, was man will, hält die Freunde fest und macht die Feinde still. Unsere Schwabpartie Schachmeister Niephaus in Höchstform Vom 13. bis 15. März fand in Freiburg die Vorschlußrunde Süd der deutschen Mannschafts-

schachpartie statt. Bereits acht Tage zuvor hatte sich in Hamburg „Berlin Eckbauer“ durch eindrucksvolle Siege über Hamburg und Bielefeld für die Schlußrunde qualifiziert. Am ersten Tage konnte Düsseldorf (mit Kleininger und Niephaus an der Spitze) einen recht glücklichen 5-3-Sieg über den „Freiburger Schachklub“ erringen. Mit dem gleichen Resultat unterlag aber Düsseldorf am Tag darauf gegen München, geführt vom Deutschlandmeister Unzicker, der sich von Kleininger mit Remis trennte. Die Entscheidung mußte also die dritte Begegnung am Sonntag bringen. Die vom ersten bis zum achten Brett durchweg gleichstark besetzte Münchener Mannschaft gab mit 7:1 den Freiburgern das Nachsehen. Und so werden am 29. März, am Tag vor Beginn der deutschen Schachmeisterschaft, in Berlin, die beiden führenden Vereine von München und Berlin um den stolzen Titel eines deutschen Mannschaftsmeisters kämpfen. — Besonders gespannt war man in Freiburg vor allem auf das erstmalige Auftreten von Meister Niephaus, der seit 1931 pausiert hatte. Nun, er konnte zwei überzeugende Siege feiern, zunächst einen glänzenden Abwertsieg gegen Diemers Blackmar-Gambit und dann in blendendem Angriffsstile gegen Münchens zweiten Mann, Steger. Weiß: Niephaus (Düsseldorf) Schwarz: Steger (München) 1. c3-c4, Sg8-f6; 2. Sbl-c3, d7-d5; 3. cxd5, Sfxd5; 4. e2-e4, Sdxc3; 5. b2xc3, d7-g5; 6. d3-d4, Lf8-g7; 7. Lf1-c4, c7-c5; 8. Sg1-e2, g9-g8; 9. g9-g8, Sd8-d7; 10. Lc1-g5, h7-h8; 11. Lg5-e3, cxd4; 12. cxd4, Kg8-h7; 13. d3-d4, e7-e5; 14. dxc5, Lg7xc5; 15. Ta1-c1, Dd8-d7; 16. f3-f4, Lc5-g7; 17. Lc4-d5, De7-d8; 18. Dd1-b3, f7-f5; 19. Tf1-d1, Sxc4; 20. Ld5-e6, Dd8-e8; 21. Te1xc1, Tdxc8; 22. Lc5xd7, De8-c7; 23. Ld7xc8, Tf8xc8; 24. Lc3xd7, h7-h8; 25. La7-c8, h5x4; 26. Dd8x4, Tc8-c7; 27. h2-h3, Tc7-b2; 28. Da8-c6, Tb7-c7; 29. De8-d5, De7-a3; 30. Lc3-b6, Tc7-c2; 31. Dc7e4, Tc2-b2; 32. Lb6-f2, Da3-a4; 33. f4-f5!, Tbx2; 34. Sfxg4+, Kh7-g8; 35. Td1-d4+, Lg7-f8; 36. De4-f5, Da8-a1+; 37. Kgl-h2, Da1-e4+; 38. Df5x5, Tc2xc3; 39. Lf3-d4, Tc2-g5; 40. g5-g7, Tg8g7; 41. Ld4xg7, Kg8g7; 42. Kh7-g7, Lf8-g8; 43. Kg7-g4 und Weiß gewann leicht! Von dem früher bei Niephaus immer wieder feststellbaren Leichtsinns in Gewinnstellungen war jedenfalls diesmal nichts zu bemerken. Man darf auf sein nächstes Turnier gespannt sein. (Anmerkungen von Emil Josef Diemer.)



Das Baby Brigitte Wiedmann, Schwenningen, 10 J.